

Waadtländer und Thurgauer

Autor(en): **Frei, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **44 (1969)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-698961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WAADTLÄNDER UND THURGAUER

Wenn Waadtländer nach einem Besuch am Untersee ihre Eindrücke schildern, so fällt in der Regel das Wort von der «kongenialen Landschaft», von der «inneren Affinität», oft auch der Ausdruck «musischer Geist», der die Gestade des Untersees wie die des Léman beseele und der den Betrachter über sich selber hinaushebe. Beim Blick vom Arenenberg über die Reichenau nach den Vulkanzapfen des Hegaus hinüber, so meinte ein Lausanner Redaktor, fühle er sich ein wenig in die heimatliche Côte zurückversetzt, in die Weite des Lichts, das von den savoyischen Hügeln her über die Wasserfläche schimmere. Der Wurf der Landzungen zwischen Mammern und Gottlieben, der Schnitt der alten Städtchen, die spritzige Bauweise der Riegelhäuser der früheren Weinbauern und Fischer entlocken dem einen oder anderen Waadtländer mit Sinn für gewachsene Form und tiefere Wesensbezüge den Ausruf: «Ça a de la gueule!»

Auf manche Confédérés, gerade Leute aus einfachen Schichten, die sich den Luxus ausgedehnter Reisen nicht ohne weiteres leisten oder die einen bestimmten Tourismus im Zeichen der Hast ablehnen, wirken die Rheinlandschaft zwischen Schaffhausen und Stein, der Untersee und die gewaltige Fläche des Bodensees besonders nachdrücklich, weil sie dort einen Zug ins Große, eine Öffnung zum Weiten, einen Fluß in die Welt, vor allem aber auch die webende Kraft einer alten Kultur spüren. Seitdem er mit seiner Frau die Fahrt mit dem Schiff von Schaffhausen nach Stein am Rhein und dann auf dem See bis hinauf nach Gottlieben unternommen habe, kehre er Jahr für Jahr in den Ferien dorthin zurück, erklärte uns ein Geschäftsinhaber in Lausanne. Und er begründete solche Zuneigung nicht nur mit dem Hinweis auf den «poetischen Charakter» jener Region, sondern auch mit der «Wucht des Stromes», der, wie im heimischen Bereich die Rhone, von West nach Ost in die Welt fließe.

Im Laufe einer Unterhaltung ließ einmal der waadtländische Nationalrat Pierre Freymond in Duillier die Bemerkung fallen, irgendwie erscheine ihm der Thurgau wesensverwandt, nicht nur in der Landschaft, im ausgewogenen Gefüge der Wirtschaft, in der glücklichen Mischung von Landwirtschaft, Weinbau, Handwerk, Gewerbe und Industrie, sondern auch in der geschichtlichen Dimension, seien doch beide Stände nach ähnlichem Schicksal zur gleichen Zeit als vollberechtigte Glieder zum helvetischen Bund gekommen. Daß Louis-Napoléon Ehrenbürger von Salenstein war, daß er der thurgauischen Artillerie eine Kanone geschenkt hatte, daß der Thurgau als erster Kanton in der deutschen Schweiz die Regeneration durchführte, daß Männer wie Bornhauser und Eder im Konstituierenden Rat ein an Beispiele der Französischen Revolution erinnerndes rhetorisches Feuer entwickelten, setzt manchen Waadtländer in Staunen, zwingt ihm Respekt ab und regt seinen Sinn für geistesgeschichtliche Zusammenhänge an. Jetzt erst, so betonte ein Lausanner Publizist nach einer Studienfahrt durch den Thurgau, verstehe er, warum beide Kantonalstaaten, geographisch Gegengrenzler, aber historisch ähnlich geformt, die gleichen Farben im Wappen hätten.

Man vergißt leicht auf der anderen Seite der Saane, daß die Romands geographisch stets mit dem breit hingelagerten bernischen Kantonalstaat konfrontiert sind, der ihnen manchmal die Sicht weiter hinüber etwas verstellt. Mögen manche waadtländische Schichten, etwa im Tal der Broye oder im Pays d'Enhaut, nach Geschichte und Lebensart den Bernern nahestehen, so bekunden andere, vorwiegend urban geprägte Kreise eine gewisse Fremdheit gegenüber Bern, das auf sie «schwer», wenn nicht gar «unbeweglich» wirke, nicht nur in der Landmasse, sondern vor allem in der Mentalität der Bevölkerung. Dagegen erscheint die Art der Ostschweizer lebhafter, reaktionsschneller, frischer, lebendiger, offe-

ner, wohl auch zum Teil wegen der Vorherrschaft der Hochzungenvokale, wegen des helleren Klanglautes, den Mitbürger französischer Zunge gern in positiven Gegensatz stellen zum breiteren, kehligen Berndeutsch.

Noch immer ist die Waadt bei aller Entwicklung der technischen und ökonomischen Potenzen stark bäuerlich geprägt, nicht nur im Gros de Vaud, im Weinland Lavaux und in der Côte, sondern tief hinein in die urbanen Zentren, Lausanne nicht ausgenommen. Der Chansonnier Gilles nannte die Hauptstadt einmal «une belle paysanne qui a fait ses humanités». Wer im waadtländischen Grand Conseil in die Gesichter der Versammlung blickt, mag jenem Besucher aus Frankreich zustimmen, dem der Ausruf entschlüpfte: «Aber ihr seid ja von einer Rebaristokratie regiert!» Nicht nur die Winzer, Bauern und Gemüsepflanzer, auch viele Notare, Advokaten, Geometer, Ärzte und Beamte bis hinauf zum Präfekten lassen einen ruralen Habitus erkennen, und wenn die Honoratioren und Delegierten der Radikalen, der «Staatspartei» des Pays de Vaud, sich zum Kantonalparteitag treffen, glaubt man sich tatsächlich inmitten einer «Rebaristokratie». Es gibt so etwas wie ein Band der Rebkultur und eine Verbrüderung im Geiste des Weins, der hierzulande fast hymnische Verehrung genießt. Unten im Keller des Grand Conseil befindet sich die Buvette, wo oft mehr Politik gemacht wird als oben im Plenarsaal.

Spricht man mit Vertretern der «Rebaristokratie», etwa mit alt Ständerat Fauquex in Riex, Sproß einer alten waadtländischen Weinbauernfamilie, dessen Frau von dem traditionsstolzen Vater nach dem Wahlspruch im Wappen «Liberté» getauft wurde, so fühlt man sich als Thurgauer ganz im heimischen Klima. Fauquex, der lange im Ständerat als Bindeglied zwischen Romands und Deutschschweizern gewirkt hatte, spricht fließend Berndeutsch. Einer alten Tradition folgend, hatte er das Technikum in Burgdorf



besucht, und er kennt die Stadt am Eingang ins Emmental besser als mancher Berner. Auch mit den Thurgauern verbinden ihn Gefühle der Confraternité, gewachsen schon in der Periode des ersten Weltkrieges, in der Blütezeit der Dragoner, die in den Dörfern des Lavaux noch immer Gegenstand der Begeisterung bilden, kaum anders als zu der Zeit, als Ramuz in «*Aimé Pache*» das Bild des Dragoners mit farbiger Plastik zeichnete. Fast wirken Männer wie Fauquex als Gegenstück zu dem leider verstorbenen Regie-



Der waadtländische Regierungspräsident M. P. Graber begrüßt die Thurgauer

rungs- und Ständerat Jakob Müller, den man in Lausanne einmal den «plus welsch des conseillers aux Etats» nannte.

Daß in manchen Gegenden des Thurgaus Wein gezogen wird, überrascht den einen oder anderen Waadtländer, der zu einer gewissen Revision oder doch Relativierung der gängigen These von der angeblich so rauhen und grauen Suisse alémanique veranlaßt wird. Zwar taxiert man den Thurgauer Wein im allgemeinen eher als «klein», doch heben viele waadtländische Vignerons die Bemühungen um Qualitätsverbesserung hervor, die Pflege der Reben, die moderne Pflanzung, die weite Anlage der Weinberge, die eine gute Einstrahlung von Licht und Sonne begünstige. Das Resultat, so hört man, zwingt um so höhere Anerkennung ab, als die Bedingungen härter seien als zu Hause.

In dem königlich am Steilhang über dem See thronenden Weinland Lavaux haben sich von alter Zeit her einzelne Familienbeziehungen mit Rebbauern am Untersee und am Ottenberg erhalten, die allerdings heute, in der Zeit der Hochkonjunktur und der hektischen Veränderung, da und dort an wärmender Kraft abnehmen



Der thurgauische Informationsstand am Comptoir

mögen, wenn sie sich nicht ganz verlieren. Im lustig ausgestaffierten «Caveau» von Epesses, wo die Söhne der Vignerons selber wirtten, um ihren Tropfen bekannt zu machen, erzählte uns einer der jungen Gastgeber, noch ganz erfüllt von der Freude über das Ereignis, eben habe ihn eine Bauernfamilie in Mammern zu einem Aufenthalt eingeladen.

Ländliche Kreise der Waadt haben mit den Thurgauern die Militärfreundlichkeit gemeinsam, vielleicht zum Teil erklärbar aus der Geschichte, symbolisiert doch für beide Stände die Armee in gültiger Weise den Aufstieg vom ehemaligen Untertanengebiet zum vollwertigen, allseits respektierten Glied der Eidgenossenschaft. Wenngleich der Dienst glanzloser geworden und mehr vom Verzicht auf Romantik, auf die große Allüre und die strahlenden Farben geprägt ist, wenn Mechanisierung, Technisierung und «Verwissenschaftlichung» viel vom alten Zauber verdrängen, wenn Epauletten, Tschakos mit Federbusch und Säbel verschwunden sind, so schildern doch manche Waadtländer mit Glanz in den Augen ihre Erlebnisse im Manöver und im Wiederholungskurs.

Man darf sich durch schrille Stimmen im Lager der Pazifisten und «Nonkonformisten» nicht das feinere Gehör übertönen lassen für den tieferen Grundklang in der Waadt, die nach zweihundertfünfzigjähriger bernischer Herrschaft den Rang des freien, souveränen Staates in der Eidgenossenschaft erhielt, sichtbar dokumentiert in der Armee, für die wir hier eine ebenso spontane Anhänglichkeit finden wie im Thurgau, wenn auch die Vorstellungen von Form, Allüre und Gestik erheblich anders sein mögen. Einem kombinierten Schießen in Bière, das im Rahmen der Genfer Wehrtage durchgeführt wurde, wohnten, ohne daß vorher groß Propaganda gemacht worden war, etwa zehntausend Waadtländer und Genfer bei. Wenn das Fehlen einer eigenen, selbständigen Rolle in der Alten Eidgenossenschaft die Waadtländer und die Thurgauer vielleicht ähnlich prägte, so wird das Bewußtsein um so stärker bestimmt durch die anderthalb Jahrhunderte aktiver Mitgestaltung im modernen Bundesstaat. In der langen Periode, während deren auswärtige Herren regierten, mag hüben wie drüben die Neigung zu ruhiger Verträglichkeit, zum Ausgleich, zur Harmonie und zur Toleranz gewachsen sein.

Wenn wir bisher das Augenmerk mehr auf die ländlichen Schichten richteten, so sind wir uns bewußt, daß die Seelenlage, der kritische Sinn und der Fragewille teilweise erheblich anders sind bei urbanen, selbstbewußten, kulturell stark nach Paris ausgerichteten Kreisen, wo etwa erklärt wird, man möchte gerne mehr wissen über den Thurgau, aber nicht über Folklore, Tafeläpfel und Weinbau, sondern über die Wesensart der Bewohner, über ihre kulturellen Leistungen, über ihre Aufgaben hier und jetzt im Zeichen ins Große wachsenden Entwicklung, vor allem auch über die Probleme des Regionalismus mit seinen zentrifugalen Kräften. Ein Thema, das offensichtlich kritisch gestimmte Journalisten in Lausanne fasziniert, läßt sich mit der Frage umschreiben, wie es

denn der Thurgau fertigbringe, vor den Toren des «mächtigen, imperialen Zürichs» als kleiner Kantonalstaat eine eigene «Personnalité politique» zu bleiben.

Mit wachsender Eindringlichkeit rufen seit etwa drei Jahren waadtländische Publizisten und Schriftsteller zur «Entdeckung» der Deutschschweiz auf, besonders der kulturellen Landschaft, wobei sie nach Streifzügen jenseits der Saane meistens der Verwunderung darüber Ausdruck geben, daß nicht nur Zürich und Basel, sondern auch kleinere Orte geistige Strahlungspunkte seien, etwa Amriswil. Nationalrat Freymond stellte in einem Vortrag in La Chaux-de-Fonds fest, die Ignoranz der Romands gehe so weit, daß sie sich für viel geistiger hielten als die Deutschschweizer, ohne zu wissen, daß die einzige satirische Zeitung, die diesen Namen verdiene, auf der anderen Seite der Saane erscheine. Die «Gazette de Lausanne» schrieb einmal von der eigenen «Unwissenheit und Voreingenommenheit» gegenüber dem geistigen Schaffen im größeren Landesteil.

Solcher Kritik muß man leider wohl weitgehend zustimmen, und die Beispiele spontaner Hinneigung, kongenialer Teilnahme und wissenden Einverständnisses, die wir in unserer Betrachtung erwähnt haben, dürften eher Ausnahme sein, geht doch der Zug der meisten Waadtländer nicht nach der Ostschweiz und in den Thurgau, sondern nach Frankreich, vor allem nach der Provence, wo man sich zu Hause fühlt und wo man nicht nur die gleiche Sprache, sondern auch die heimatliche Klangfarbe findet, oder dann nach dem Wallis und Graubünden. Da sich in der deutschen Schweiz die alte gute Tradition des «Welschlandjahres» abgeschwächt hat im Zeichen größerer Mobilität, gehen die wirklichen menschlichen Kontakte, das Eindringen in die Lebensart der anderen und damit das Verstehen, das ein hurtiger Tourismus nicht zu vermitteln vermag, auch von dieser Seite zurück. Das Miteinander droht

zu einem Nebeneinander zu werden, besonders bei vielen Jungen. Waadtländer von hoher Kultur beklagen den Verlust an nationalem Zusammenhang, und sie sehen in dem Rückgang der Verbindungen zum Teil die Folge der langen Hochkonjunktur mit ihren Begleiterscheinungen, wie Seelenträgheit, Stumpfheit, Gedankenlosigkeit. So muß man sich an die wenigen halten, denen das Durchleuchten geistiger Probleme nicht Spesen und Mühsal, sondern Freude und Sinn ist.